

HEINRICH BECK (Hrsg.), Germanenprobleme in heutiger Sicht. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 1. 2., um ein Vorwort erweiterte Auflage. Verlag Walter de Gruyter, Berlin/New York 1999. Kartoniert: DEM 68,— (€ 34,77). ISBN 3-11-016438-8. Leinen: DEM 230,— (€ 117,60). ISBN 3-11-016439-6. XII, 412 Seiten mit 2 Abbildungen.

HEINRICH BECK/HEIKO STEUER/DIETER TIMPE (Hrsg.), Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. 2. Auflage. Studienausgabe. Mit einem Vorwort von Heinrich Beck. Walter de Gruyter, Berlin/New York 1998. DEM 36,— (€ 18,41). ISBN 3-11-016383-7. 258 Seiten mit 10 Abbildungen.

ALLAN A. LUND, Die ersten Germanen. Ethnizität und Ethnogenese. Universitätsverlag C. Winter, Heidelberg 1998. DEM 48,— (€ 24,54). ISBN 3-8253-0685-2. 181 Seiten.

Es ist schon eine Weile her, daß Rez. Gelegenheit hatte, die erste Lieferung des ersten Bandes des „neuen Hoops“ in dieser Zeitschrift anzuzeigen (Germania 49, 1971, 293f.). 1967 war ein neuer Anfang gemacht worden – eine Neuauflage oder richtiger eine Neubearbeitung des Reallexikons der Germanischen Altertumskunde hatte zu erscheinen begonnen, die sich in ihrer interdisziplinären Grundkonzeption dem 1911 bis 1919 von Johannes Hoops herausgegebenen Nachschlagewerk verpflichtet fühlte, die jedoch der seither eingetretenen Vermehrung des Faktenwissens ebenso wie den neugewonnenen theoretischen Ansätzen Rechnung zu tragen versprach. Damals konnte „die Neuauflage auf mehr als den doppelten Umfang der alten“ veranschlagt werden – das Werk wäre schon abgeschlossen, wenn es dabei geblieben wäre. Die enorme Steigerung des Umfanges, die das neue Lexikon mit seinen 15 inzwischen erschienenen Bänden erst bis zum Buchstaben I hat gedeihen lassen, rührt vor allem daher, daß das Betrachtungsfeld gegenüber der 1. Auflage erheblich erweitert worden ist. Das wiederum war notwendig geworden, weil man in der Begrenzung dessen, was als „germanisch“ gelten kann, sich weniger sicher als früher fühlte und deshalb Nachbargebiete und Vorläuferstadien in ungleich stärkerem Maße einbezogen hat. „Es ist wieder ein Problem geworden, was wir als ‘germanisch’ bezeichnen dürfen“, hieß es im Vorwort zur 2. Auflage.

Dieses Problem der germanischen Identität war das zentrale Thema eines Kolloquiums, welches 1983 auf Initiative der Herausgeber des „Neuen Hoops“ in Bad Homburg veranstaltet worden ist. Der die Vorträge dieses Kolloquiums vereinende, 1986 erschienene Sammelband „Germanenprobleme in heutiger Sicht“ hat die theoretischen Positionen und den Wissensstand seiner Zeit in gültiger Form dargestellt und hat auf den Fortgang der Forschung erheblichen Einfluß ausgeübt. Was in diesem Band – es war der erste der „Ergänzungsreihe zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde“ – niedergeschrieben wurde, ist auch heute weithin noch nicht überholt; namentlich der eigentliche Gegenstand jenes Bandes, die der Wissenschaft sich stellenden Probleme nämlich, sind heute noch dieselben wie damals. Insofern ist es nicht nur vertretbar, sondern sehr wohl berechtigt und lebhaft zu begrüßen, daß der Verlag sich zu einer Neuauflage entschlossen hat. Dem unveränderten Abdruck der 1986 erschienenen Beiträge hat Heinrich Beck, der das Unternehmen „Neuer Hoops“ von Anfang an begleitet hat, ein knappes Vorwort vorangestellt.

Die Diskussion um die Konzeption des neuen Reallexikons für Germanische Altertumskunde ist auch in den 90er Jahren weitergegangen (vgl. vor allem R. HACHMANN/M. RICHTER/P. SCARDIGLI, Vom ‘Alten Hoops’ zum ‘Neuen’. Jahrb. Internat. Germanistik 28, 1996, 26–77). Wie man mit einer Kernfrage umgeht, mit dem Verständnis nämlich dessen, was unter

„Germanisch“ zu verstehen ist, das läßt sich an dem im 11. Band enthaltenen Lemma „Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde“ ablesen. Der Verlag hat dankenswerterweise diesen umfangreichen Artikel als Sonderpublikation vorgelegt. Gemäß ihrer Bezeichnung als „Studienausgabe“ wendet sie sich vor allem an Adepten und Studierende der an jenem Lexikon beteiligten archäologischen, historischen und philologischen Disziplinen. Durch die unter diesem Stichwort zusammengefaßten Beiträge ist ein zentrales Thema, nein: das zentrale Thema des gesamten Lexikon-Unternehmens abgehandelt worden, und daß sie innerhalb dessen im Hinblick auf seine praktischen und theoretischen Ansätze als beispielhaft zu gelten haben, wird von einem der Herausgeber (H. Beck) in einem knappen Vorwort dargelegt. Der Bedeutung des Themas entsprechend haben alle drei derzeitigen Herausgeber des Lexikons zur Feder gegriffen, dazu auch die Leiterin der mit der Redaktion betrauten Arbeitsstelle der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Am Anfang steht die Behandlung des historischen Aspekts durch D. Timpe („Germanen, historisch“). Dieser Beitrag erfüllt in besonderem Maße die Erfordernisse, die – jedenfalls nach Auffassung des Rez. – an einen Lexikon-Artikel zu stellen sind: Umfassende und zugleich in höchstmöglichem Maße komprimierte, streng sachliche und ausgewogene Information, selbstverständlich auf der Basis des derzeitigen Kenntnis- und Diskussionsstandes, jedoch unter Hintanstellung persönlicher Sichtweisen und subjektiver Präferenzen. Wie die schier uferlos diskutierten Themen „*Germani cisrhenani*“ und „Der taciteische Namensatz“ konzis abgehandelt und auf den Punkt gebracht werden, kann als beispielhaft gelten. Vorbildlich auch die kaum mehr als eine Druckseite in Anspruch nehmende Darstellung der konkurrierenden Theorien zur Ethnogenese der Germanen (S. 14 f.): Deren fünf werden nebeneinandergestellt, und nur die Position am Ende der Reihe und die etwas ausführlichere Behandlung lassen ahnen, daß Timpe der fünften den Vorzug gibt, worin ihm Rez. gegebenenfalls gern folgt. Kurz gesagt: Die fünf Paragraphen dieses Beitrags von Timpe („Germanen-Begriff“; „Ethnos der Germanen“; „Germanen und Kelten“; „Germanen und Römer“; „Die germanischen Großstämme und das Imperium“) würde man gern als Teil eines Germanen-Handbuches lesen und könnte sie dort, ohne die lexikontypischen Abkürzungen und Text-einschübe, zweifellos mit noch größerem Vergnügen zur Kenntnis nehmen. In einem zweiten historischen Abschnitt behandelt P. Scardigli die römische Provinz *Germania* und die *Germania Magna* als Territorien. Es folgt der Abschnitt II „Sprache und Dichtung“, dessen einzelne Paragraphen von G. Neumann, J. Udolph, Th. Anderson, E. Seebold und schließlich auch vom Herausgeber H. Beck verfaßt worden sind. Dem Umfang nach vom gleichen Kaliber wie die historischen und philologischen Partien ist der hier besonders interessierende Abschnitt III „Archäologie“, gegliedert in die Kapitel „Sachkultur“ (R. Müller), „Ursprung und Ausbreitung der Germanen“ sowie „Wirtschafts- und Sozialgeschichte“ (H. Steuer) und „Kunst“ (H. Roth und T. Capelle). Es versteht sich, daß unter der Überschrift „Sachkultur“ kein lückenloser Überblick über die mit Germanen zu verbindenden Sachformen geboten werden kann, vielmehr geht es hier der Autorin zunächst um die quellenkritische Bewertung der archäologischen Befunde, dann in einer Art Fallstudie um die archäologisch faßbaren Abläufe im mitteldeutschen Raum. Damit scheint sich die Fragestellung wieder auf die Jastorf-Kultur einzuengen, die bekanntlich zeitweise als das archäologische Äquivalent des frühen Germanentums gegolten hat; am Ende freilich wendet sich die kritische Reflexion der Autorin gegen diesen oft vermuteten Zusammenhang: „Germanisierung“, so ihre Meinung, sei „weder an die Ausbreitung der Jastorf-, noch einer anderen Kultur gebunden“, sondern habe „sich in einem wirtschaftlichen und sozialen Verbund unterschiedlicher Gruppierungen“ vollzogen (S. 136) – auch dagegen hat Rez. keine Einwände. Im Anschluß an diese Konklusion R. Müllers geht H. Steuer der schwierigen Frage nach, wie denn der Norden, wie Skandinavien germanisiert

worden ist, wobei als der Ausgangspunkt dieses Prozesses am ehesten doch wieder die Jastorf-Kultur in Betracht gezogen wird, trotz aller Vorbehalte, die immer wieder vorgebracht werden. Das unsichere Terrain wird erst da verlassen, wo die unbestreitbar germanischen Zustände in der kaiserzeitlichen *Germania Magna* beschrieben werden, z. B. im Kapitel über Wirtschafts- und Sozialgeschichte die Erscheinungsformen der Siedlungen und Behausungen, die Manifestationen der Landwirtschaft und des Handwerks, die Evidenzen von Verkehr und Handel. Folgerichtig die fast resignative Feststellung am Ende: „Die Archäologie steuert daher keine Erkenntnisse zum Germanentum [so jedenfalls löst Rez. die mehrdeutige Abkürzung „Germ.“ an dieser Stelle auf] bei, sondern baut eine mittel- und nordeuropäische Altertumskunde auf, was Ziel der 2. Auflage dieses Lexikons von Beginn an ist“ (S.171). Mit H. Beck's Erörterung dessen, was man unter „Germanischer Altertumskunde“ zu verstehen hat, wird denn auch diese Studienausgabe beschlossen. Auf die Behandlung der Themen „Kunst“ (s. o.), „Religion“ (B. Maier/K. Schäferdiek), „Recht“ (K. Kroeschell/L. Carlen) und „Sitte und Brauch“ (H. Beck) sei – ungerechterweise – hier nur hingewiesen.

Das monographisch edierte Lemma „Germanen“ aus dem neuen Reallexikon der Germanischen Altertumskunde macht ebenso wie der Neudruck einer dem gleichen Thema gewidmeten Aufsatzsammlung deutlich, daß der Frage nach dem Ursprung der Germanen eine besondere Bedeutung zukommt: Nach allgemein menschlicher Erfahrung wird der Schlüssel zum Verständnis eines historischen Phänomens zuerst und vor allem bei seinen Ursprüngen vermutet. Es versteht sich, daß das Thema der Entstehung des Germanentums noch nicht erledigt ist, und der dritte hier anzuzeigende Titel stellt das unter Beweis.

Freilich nur unter Irritation und Verstörung wird man des Buches von Allan A. Lund ansichtig. Der Titel „Die ersten Germanen“ verspricht Erhellendes zu den Anfängen des ethnographischen Komplexes „Germanen“, und über das Wo und Wann dieser Anfänge gab und gibt es bekanntlich sehr unterschiedliche Vorstellungen. Umso eher kann man vermuten, daß durch die Illustration des Buchumschlags ein Hinweis darauf gegeben wird, wo denn nun diese neue Publikation jene Anfänge ausgemacht hat. Und was erblickt man? Den Sonnenwagen von Trundholm! Damit wären wir also wieder in der Bronzezeit des Nordens, und dabei war deren Entgermanisierung doch ein so mühseliger Prozeß, und die Rückzugsgefechte auf dem Feld der eisenzeitlichen Jastorf-Kultur sind noch im Gange. Die ersten Germanen wieder in der nordischen Bronzezeit, in Montelius' Periode II – das wirft uns um Jahrzehnte zurück.

Aber hat denn nicht derselbe Autor ...? In der Tat hat er! In seinem 1995 im gleichen Verlag erschienenen Buch „Germanenideologie im Nationalsozialismus“ geißelt Lund im Nachwort (S.106) den ihm schier unglaublich dünkenden Vorgang – „*si credere velis*“ –, daß noch 1988 ein deutscher Autor den Sonnenwagen aus dem Trundholmer Moor als „ein altgermanisches Kultgerät der älteren Bronzezeit“ bezeichnet hat. Nur drei Jahre später stellt er selbst optisch denselben Zusammenhang zwischen Trundholm-Fund und Urgermanen her. Wie ist das zu verstehen?

Die zentrale These Lunds lautet, die Germanen seien von Caesar erfunden worden. Beim ersten Lesen denkt man, der Autor habe sich im Ausdruck vergriffen: Die Germanen eine bloße Erfindung, das muß doch bedeuten, daß sie so etwas wie Romanfiguren oder Märchengestalten waren, mehr ein literarisches Gebilde als eine historische Realität, eine Luftbuchung auf der Völkertafel der Antike, neben der sich Kimmerier, Troglodyten und Ichtyophagen gerdezu realitätsgesättigt ausnehmen. Daß es Caesar gewesen ist, der den Begriff „Germanen“ geprägt und ihm zu allgemeiner Anerkennung verholfen hat, daß aber Caesar die tatsächlichen ethnographischen Verhältnisse seiner Zeit womöglich nicht in allen Belangen korrekt beschrieben, sondern sehr wohl in seinem Sinn zurechtgebogen und dadurch letztlich

auch beeinflusst hat – das ist bekanntlich seit einiger Zeit allgemeine Überzeugung. Diese Auffassung setzt aber immer noch voraus, daß es spätestens zur Zeit Caesars in der Realität einen ethnischen Komplex gegeben hat, den man zu Recht unter einem einheitlichen Begriff wie „Germanen“ hat subsumieren können. Das will Lund nun nicht mehr gelten lassen: „ethnische Identität“, so S. 41, sei „den Germanen von den Römern (sprich: Cäsar) fälschlich zugeteilt“ worden. Denn die historische Realität einer ethnischen Gruppe setze Selbstidentifikation, Wir-Gefühl, Selbstbenennung voraus (S. 38 u. a.), was für die Menschen, die Caesar „Germanen“ nannte, offenbar nicht zutrefte. Bei vorliegender „ethnischer Selbstidentifikation“ hätte man zugeständenermaßen davon sprechen können, daß die Germanen in den Tagen Caesars „entdeckt“ worden seien. Andernfalls handele es sich um „eine Kategorisierung von außen“, und folglich seien die Germanen „erfunden“ worden (so sinngemäß S. 35). Der Gegensatz von „entdeckt/identifiziert“, mithin in der historischen Realität präexistent, und „erfunden“, mithin „eine Fiktion, eine gelehrte Konstruktion“ (S. 57), wird immer wieder herausgestellt. Man möchte einwenden: Was ist mit jenen Ureinwohnern Amerikas, die seit ihrer Entdeckung durch die Europäer von diesen „Indianer“ genannt werden und die doch gewiß selbst keinen Begriff von sich als einer ethnischen Einheit hatten, schon gar nicht unter diesem Namen? Der Einwand würde Lund nicht irre machen; denn für ihn verhielt sich Columbus nicht anders als Caesar, insofern er die Indianerstämme Amerikas „per Zufall ‘entdeckte’ oder besser erfand“ (S. 46).

Angesichts der Auffassung Lunds ist festzuhalten, daß die „Kategorisierung von außen“ (S. 35), die „etische Sicht“ im Gegensatz zur „emischen Sicht“ (S. 38; vgl. auch S. 83), durchaus ihren Wert haben kann. Die Zusammengehörigkeit der Bewohner Mittel- und Nordeuropas im Jahrhundert vor der Zeitwende haben Caesar und vielleicht auch andere seiner Zeitgenossen offenbar klarer erkannt als die selbst Involvierten, und wenn der Begriff, den die Römer dafür gebildet haben, sich seither in vielerlei Hinsicht – bis hin zum Mißbrauch – als tauglich erwiesen hat, können sie unmöglich weit an der historischen Realität vorbeigezielt haben. Was nutzt es, den Begriff „Germanen“ als ein Hirngespinnst Caesars zu entlarven, wenn auch nicht ansatzweise zu erkennen ist, daß die historische Realität ohne ihn – bzw. durch Einführung eines anderen Begriffes – besser und richtiger dargestellt werden kann?

Im dritten Kapitel untersucht Lund – daran führt kein Weg vorbei – „die berühmtesten Namenssätze in der ‘Germania’ des Tacitus (c. 2,2–3)“. Im Hinblick auf ihre historische Interpretation ist als ein bemerkenswerter neuer Aspekt festzuhalten, daß Lund jene Menschen, die vordem als erste den Rhein überschritten haben und in der Folgezeit mit dem Cognomen *germani* bezeichnet worden sind (*qui primi Rhenum transgressi ... tunc germani vocati sunt*), mit den Kimbern identifiziert. Ist das richtig, kann der Beginn der Herausbildung eines übergreifenden Ethnonyms „Germanen“ auf 111/110 v. Chr. datiert werden, wobei die entscheidende Prägung dieses Begriffes Caesar zugeschrieben wird. Dieser Vorgang wird im Gleichklang mit der historischen Ethnogenese der Germanen gesehen. Gleichwohl bleibt Lund dabei, daß zur Zeit Caesars „Germani ... als Ethnonym ... ein ghostname war“ (S. 84) und Caesars Vorstellung von den Germanen eine „neue Erkenntnis, die in Wirklichkeit gar keine war“ (S. 87). So heißt es denn im abschließenden Kapitel („Die ethnische Gliederung Nordwesteuropas“) ausdrücklich: „Caesar hatte nur anscheinend [richtiger: scheinbar] die Germanen entdeckt. In Wirklichkeit hatte er – wie später Columbus per errorem geographicum die Indianer – die Bezeichnungen *Germani* und *Germania* als Land der Germanen rechts des Rheins konstruiert, und zwar als geographische Gegenbegriffe zu seinen ebenfalls neuen Konzeptionen *Galli* und *Gallia*“ (S. 88). Der historisch interessierte Leser, der sich dieses Buch gekauft haben mag, um etwas über die frühesten Germanen zu erfahren, wird nach der Lektüre einigmaßen

enttäuscht zurückbleiben. Immerhin paßt zu soviel Konstrukt, Fiktion und Erfindung ein Buchtitel, der den Inhalt nicht richtig erkennen läßt, und eine Umschlag-Illustration, die in die Irre führt.

D-55099 Mainz

Hermann Ament
Johannes Gutenberg-Universität
Institut für Vor- und Frühgeschichte

STEPHAN T. A. M. MOLS / ANTOINETTE M. GERHARTL-WITTEVEEN / HENK KARS / ANNELIES KOSTER / WERNER J. TH. PETERS / WILLEM H. WILLEMS (Hrsg.), *Acta of the 12th International Congress on Ancient Bronzes, Nijmegen 1992*. Nederlandse Archeologische Rapporten, nummer 18. Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek / Provinciaal Museum G.M. Kam, Amersfoort / Nijmegen 1995. NLG 75,—. ISSN 0169-3859, ISBN 90-73104-27-0. 458 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Die Akten des 12. Internationalen Kongresses über antike Bronzen vereinen 57 Beiträge, die thematisch geordnet in vier Teilen vorgelegt werden: I. Bronzegefäße (11), II. Technik und Produktion (14), III. Figürliche Bronzen (17) sowie IV. Varia und Neufunde (15). Einleitend geben die Herausgeber dankenswerterweise eine knappe Übersicht der bisherigen Kongresse, als Anhang findet sich eine Würdigung auf Germaine Faider-Feytmans.

Naturgemäß ist die Themenpalette der Beiträge mit der inhaltlichen Gliederung des Bandes nur unzureichend umrissen, auch sind inhaltliche Bezüge zwischen den einzelnen Themenkreisen unvermeidbar. Chronologisch reicht der Bogen von republikanischer bis in die frühbyzantinische Zeit, geographisch von Britannien im Nordwesten (z.B. E. Künzl) bis zur Ostküste des Schwarzen Meeres im Südosten (Beitrag M.J. Treister).

Hier kann nur auf einige ausgewählte Aspekte eingegangen werden, wobei besonderes Augenmerk dem Zusammenwirken von Archäologie (Rezensionsteil H.-U. Voß) und Naturwissenschaften (Rezensionsteil P. Hammer) gelten soll.

Dem zeitlich und räumlich weit gesteckten Rahmen entspricht das behandelte Materialspektrum, das neben den Schwerpunkten Gefäße und Statuen / Statuetten von den verschiedensten Bestandteilen der Bewaffnung und Ausrüstung (E. Deschler-Erb, P. Dyczek, L. Petculescu, S.F. Pfahl, V.P. Vassiljev, S. Palágyi) über Truhen- bzw. Kästchenbeschläge (M. Kemkes, S.T.A.M. Mols, I. Sivec) und Strigilis (L. Vagalinski) bis hin zur Orgel von *Aquincum* (M. Kaba) reicht.

Inhaltlich konzentrieren sich die Aufsätze zu den Metallgefäßen und Statuen / Statuetten neben der Vorstellung von Neufunden (z.B. D. Brescak, L. Marinescu, V. Varsik) auf chronologische (z.B. C. Rolley, S. Tassinari, F. Braemer, M. Galestine) und typologische Fragen (z.B. M. Castoldi, R. Nenova-Merdjanova, P. Georgiev), wobei mehrfach auf materialkundlich-herstellungstechnische Aspekte (z.B. E. Künzl, G. Lahusen) eingegangen wird.

Einen Vergleich des Fundspektrums römischer Bronzegefäße zwischen den westlichen Provinzen des Römischen Reiches, der westlichen (zwischen Niederrhein und Oder) sowie östli-